

# Margin Call : J.C. Chandor

Autor(en): **Volk, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **53 (2011)**

Heft 317

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-864268>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## MARGIN CALL

### J. C. Chandor

und Kuverts, eiligen Schrittes durch dunkle enge Gassen und oder in rasaner Fahrt mit dem Citroën, im Gespräch mit Polizisten, mit Politikern, mit Zeugen, grossen Auges vor Mafia-Opfern. Und erfährt vergleichsweise wenig über die konkreten Hintergründe der Korruptionsfälle und Affären.

In Szene gesetzt ist FORTAPÀSC – insbesondere in den Auftritten der Camorra – aber fulminant, mit Druck, Verve und sehr inspiriert von meisterlichen Politfilmen aus den sechziger und siebziger Jahre des italienischen Kinos. Wie etwa ein Treffen von Mafiabossen verschränkt wird mit einer Sitzung des Gemeinderates ist explizit eine Hommage an Francesco Rosis LE MANI SULLA CITTÀ von 1963. Und mit sicherem Gespür für Rhythmus und Spannungsaufbau – der Überfall der Nuvoletta-Leute auf Gionta ist dafür ein ausgezeichnetes Beispiel. Spannung liegt aber auch in den leiseren Passagen, insbesondere dann wenn die Bedrohung für Siani in Neapel, akzentuiert von stummen Telefonanrufen, seltsamen Begegnungen in dunklen Garagen oder – quasi aus dem Nichts – einem Schlag auf den Kopf, langsam anschwillt.

FORTAPÀSC ist Hommage an und vehementes Plädoyer für den aufrechten Journalisten – den *giornalisti-giornalista* im Gegensatz zum Büro-*giornalista*, der seine Aufgaben erledigt und dafür mit Haus, Auto und Hund belohnt wird, wie Siani von seinem Chefredaktor belehrt wird. Und darin wirkt der Film, trotz des tödlichen Endes, hoffnungsfroh, optimistischer, aber eigentlich unpolitischer als die nachhaltigsten Beispiele des italienischen Politfilms der sechziger und siebziger Jahre.

Josef Stutzer

R: Marco Risi; B: Jim Carrington, Andrea Purgatori, Marco Risi; K: Marco Onorato; S: Clelio Benevento; A: Sonia Peng; M: Franco Piersanti. D (R): Libero De Rienzo (Giancarlo Siani), Valentina Lodovini (Daniela), Michele Rioldino (Rico) Massimiliano Gallo (Valentino Gionta), Ernesto Mahieux (Sasà). P: Bibi Film Tv, Minerva Pictures Group, Rai Cinema. Italien 2009. 106 Min. CH-V: Cinélibre, Bern

«Fuck normal people!» Wütend bügelt der abgebrühte, dauerkaugummikauende Investmentbanker Will Emerson die Bedenken des Neulings ab, der neben ihm im Wagen sitzt. Die normalen Leute würden doch alle leben wollen wie Könige; mit schönen Autos, eigenen Häusern. Aber woher das Geld dafür käme, würden sie nicht wissen wollen, lieber weiter die Unschuldigen spielen. Heuchler seien sie allesamt, also: scheiss drauf!

Solche Rechtfertigungsreden bekommt man in MARGIN CALL noch oft zu hören. Zwischen den mit bedrohlichem Sound und düsteren Mienen in apokalyptische Atmosphäre getauchten Krisensitzungen versuchen sich die Banker in Moralphilosophie. Wir schreiben das Jahr 2008, Wallstreet am Vorabend des Finanzcrashes. Offensichtlich spekuliert US-Regisseur J. C. Chandor darauf, dass alle wissen, was danach geschehen wird: die Pleiten, die Zwangsversteigerungen, Existenzängste. In seinem Spielfilmdebüt nämlich kommt nichts davon vor. Die "normalen" Menschen tauchen nur in Zitaten und in einer kurzen, plakativen Szene auf, in der zwei Vorstandsmitglieder der Bank im Aufzug über den Kopf einer Putzfrau hinweg diskutieren; ganz so als wäre sie Luft.

Ansonsten aber bleibt die "wirkliche" Welt aussen vor. Chandor, der auch das Drehbuch verfasste, lässt sein Kinopublikum Mäuschen spielen in einem Paralleluniversum aus flimmernden Monitoren, polierten Glas- und Chromfronten, Massanzügen und Luxuskarrosserien. Gleich zu Beginn setzt er die unerbittliche Personalpolitik in Szene, die in diesen stahlgrauen Palästen praktiziert wird. 80 Prozent der Belegschaft wird gekündigt. Auch der verdiente Risikoanalyst Eric Dale wird brüsk vor die Tür gesetzt. Auf dem Weg nach draussen übergibt er seinem Protegé, dem Nachwuchsbanker Peter Sullivan, einen Speicherstick, der angeblich brisante Daten enthält. Nach Feierabend wirft Sullivan einen Blick darauf und findet heraus, dass die Bank aufgrund falscher Berechnungen Tausende praktisch wertlose Papiere hält, deren Verlust die Bank ruinieren würde.

Sullivan alarmiert seinen Vorgesetzten. Und noch in derselben Nacht fliegt die Konzernführung mit dem Hubschrauber ein.

In den folgenden Beratungen verkörpern der selbstgefällige Konzernchef John Tuld und der seriöse Chef-Händler Sam Rogers die Bandbreite moralischer Haltungen in der Führungsriege. Zu Gegenspielern aber entwickeln sie sich deswegen nicht. Chandor sucht keinen Bösewicht, den er verantwortlich machen kann. Statt der Schuld stellt der Sohn eines Investmentbankers lieber die Systemfrage. Ob es richtig sei, was sie tun, fragt Sullivan, worauf Rogers mit einer Gegenfrage antwortet: «Für wen?» Es herrscht Ratlosigkeit in den Chefetagen. Die Bank versucht, sich zu retten, und stürzt damit die Welt in eine Krise. Und auch, wenn es einigen schwerer fällt als anderen, machen am Ende doch alle irgendwie mit.

Kühl, nüchtern und scharfsinnig analysiert Chandor den Weg in die Finanzkatastrophe. Auf knapp zwei Tage und ein halbes Dutzend Räume verdichtet, changiert MARGIN CALL zwischen Kammerspiel und Thriller. Von Meeting zu Meeting spitzt sich die Lage zu, werden Wortwahl und Mimik dramatischer. Das bleibt spannend, obwohl man weiss, wie es ausgeht. Aufwühlend ist es nie. Trotz Starbesetzung und engagierten Darstellungen hält der Film seine Akteure stets auf Distanz. Die Menschen hinter den Funktionen bleiben schemenhaft. Auch dass Sam Rogers über seinen sterbenden Hund trauert, hilft da nicht weiter. Weil sich Chandor aber anders als einst Oliver Stone in WALL STREET nicht für persönliche Schicksale interessiert, präsentiert sich das, was wohl als aufrüttelndes Krisendrama gedacht war, am Ende beinahe als cooles Abenteuer.

Stefan Volk

R, B: J. C. Chandor; K: Frank G. DeMarco; S: Pete Beaudreau; M: Nathan Larson. D (R): Kevin Spacey (Sam Rogers), Paul Bettany (Will Emerson), Jeremy Irons (John Tuld), Zachary Quinto (Peter Sullivan), Stanley Tucci (Eric Dale). P: Before The Door Pictures, Benaroya Pictures, Margin Call, Washington Square Films. USA 2011. 109 Min. CH-V: Praesens Film, Zürich; D-V: Koch Media/Neue Visionen, Berlin

